



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Die Stellung der Deutschen Philosophie zur Wissenschaft und zum
Leben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Stellung der Deutschen Philosophie zur Wissenschaft und zum Leben.

So ziemlich die ganze Generation, die sich in unsern Tagen unter die literarisch Gebildeten rechnet, hat wenigstens bis zu einem gewissen Grade die philosophische Schule durchgemacht. Wer Hegel nicht aus eigenem Studium kennt, hat wenigstens ein Collegium über ihn gehört, und wo auch das nicht der Fall ist, wird ihm durch jede beliebige Schrift irgend ein Brocken von jenen Lehren beigebracht. Man kann dreist behaupten, daß die Einflüsse jener Schule bereits in der Atmosphäre liegen, und daß sich Diejenigen ihnen am Wenigsten entziehen, die sich so wenig als möglich mit ihr beschäftigen; denn der Einfluß einer Kraft, die man nicht versteht, ist am Schwersten abzuwenden.

Eben so allgemein wird aber auch die Erfahrung sein, daß namentlich in der schriftstellerischen Thätigkeit bei einem gewissenhaften Studium allmählig eine starke Reaction gegen diese philosophischen Voraussetzungen eintritt, und daß man in diesem Fall nicht selten geneigt ist, auf der entgegengesetzten Seite zu weit zu gehen, und die wohlthätigen Einwirkungen jener Schule zu gering anzuschlagen. Der Widerwille tritt dann am Lebhaftesten vor, wenn man sieht, mit welcher leichtfertigen Gedankenlosigkeit halbgebildete Menschen mit jenen Phrasen operiren, in denen man früher einen tiefen Sinn gefunden hat, und wie wenig dieselben dazu beigetragen haben, die Sicherheit und Integrität des Urtheils zu fördern. Wenn man diesen Mißbrauch der Philosophie ins Auge faßt, so wird man leicht getrieben, jenen Ausspruch, den die Reaction auf Montesquieu angewandt hat, auf das Studium der Hegelschen Philosophie zu übertragen. Durch diese einseitige Ablehnung wird aber Nichts gefördert, und es ist nöthig, auch den als schädlich erkannten Einfluß mit Ernst und Gewissenhaftigkeit zu prüfen. In einem Journalartikel kann dergleichen natürlich nur andeutungsweise geschehen.

Die Philosophie hat sich häufig darüber beschwert, daß sie die einzige Wissenschaft sei, über die sich der Erste Beste ein Urtheil anmaße, ohne sie vorher studirt zu haben; aber sie vergißt dabei, daß sie auch die einzige ist, die ein

solches Urtheil provocirt. Es wird Niemand einfallen, über die Physik oder die Philologie ein competentes Gutachten abgeben zu wollen, der dieser Wissenschaften nicht mächtig ist, aber es fällt auch keiner derselben ein, über ihr Gebiet hinauszugehen. Die Physik giebt keine Regeln über die Einrichtung des Staats, und die Philologie läßt sich nicht beikommen, den Zoologen oder Botaniker zu corrigiren. Die Philosophie dagegen ist mit ihren Recepten in allen Fächern bei der Hand, und man kann es z. B. dem Naturforscher nicht verdenken, wenn er den Philosophen, der ihm a priori eine neue Natur construiren will, zurechtweist, auch ohne in die Geheimnisse des absoluten Denkens eingeweiht zu sein. Die sogenannte Philosophie der Natur, obgleich sie in durchaus andern Formen sich bewegt, als die Physik, hat doch keinen andern Inhalt, und es muß den Naturforscher eben so verlegen, wenn ihre Resultate den seinigen widersprechen, als wenn sie mit ihnen zusammenfallen, denn im letztern Fall muß er die Voraussetzung zurückweisen, daß man auf einem andern Wege als dem seinigen zu diesen Resultaten gelangen könne. Wenn Hegel auch nicht durch einzelne, nachträglich gemachte Entdeckungen, z. B. die der Asteroiden, in seinen Deductionen widerlegt wäre, so würde der Naturforscher dennoch sein ganzes System für unrichtig halten, denn das System beruht nicht bloß auf den Resultaten, sondern auf der Begründung derselben.

In den eigentlichen Wissenschaften ist namentlich in neuerer Zeit eine allgemeine wissenschaftliche Methode herrschend geworden. So wie die Mathematik und die Chemie für die sogenannten exacten Wissenschaften, d. h. für die in denselben vorkommende Beobachtung und Deduction, die Form gegeben haben, so hat es in den historischen Wissenschaften, denen anzugehören sich unter andern auch die Theologie und Jurisprudenz allmählig bequemen müssen, die philologische Kritik gethan. Die Philosophie allein ist es, die sich dieser Methode entzieht, und deren Sätze weder eine Probe innerhalb der objectiven Welt verstaten, noch jene gelassene Verfolgung des Beweises, die weiter Nichts voraussetzt, als den gefunden Menschenverstand, die Fähigkeit, zu begreifen. Am Schlimmsten ist es sogar, wenn sie sich den Anschein giebt, die Methode der strengen Wissenschaft zu adoptiren. So hat z. B. Spinoza's Ethik die äußere Form eines mathematischen Lehrbuchs, in dem jeder einzelne Satz mit dem Quod erat demonstrandum schließt, aber die Mathematik bezieht sich mit ihren Beweisen nur auf die einfache Abstraction der sinnlichen Anschauung, und ihre sogenannten Grundsätze, die sie ohne Beweis voraussetzt, haben weiter keinen andern Zweck, als den Schüler auf die Bedeutung der Ausdrücke, deren sie sich bedient, aufmerksam zu machen. Wenn sie z. B. sagt: jede Größe ist sich selbst gleich, so will sie damit nur andeuten, daß man sich bei Identität und Gleichheit zwei verschiedene Begriffe zu denken habe, von denen der letzte in dem ersten enthalten sei; sie will nur ihren Gesichtspunkt angeben, nicht etwa eine neue Wahrheit, die der

Erörterung bedürfte. Wenn dagegen Spinoza an die Spitze seiner Ethik den Grundsatz stellt: *Substantia est id, quo majus nil cogitari potest, sive id, quod non potest cogitari nisi existens*, so fordert die Möglichkeit, einen solchen Gedanken, der den Namen Substanz führen soll, zu denken, eine so langwierige Untersuchung, daß die ganze Ethik gegen diesen einen Satz als unbedeutend zusammenschrumpft. Wenn man es dagegen mit der Abstraction, auf welche das System gebaut werden soll, genau nimmt, wie z. B. Fichte mit seinem Ich und Nicht-Ich, so kommt dabei eben nichts Anderes heraus, als die beständige Wiederholung jener ersten Abstraction in der beständigen Verkleinerung periodischer Decimalbrüche. Anstatt daß die Metaphysik ehrlich zu Werke gehen sollte und zugestehen, daß sie ihre Gegenstände aus den andern Wissenschaften entlehnt und sich nur dadurch von denselben unterscheidet, daß sie die ersten Grundbegriffe einer strengern Untersuchung unterwirft, behauptet sie, aus diesen Grundbegriffen allein eine Realität herzustellen, mit demselben Recht, mit dem der Anatom behaupten wollte, in der sorgfältigen Secirung des Nervengeflechts den ganzen Menschen zu haben. Sie kann es daher nicht lassen, in jedem Augenblick ihr System dadurch zu ergänzen, daß sie Beobachtungen von anderer Seite her entlehnt; und da diese ihrer eignen Methode nicht unterliegen, also auch in ihrem Sinn nicht als Beweisführung gelten können, so wird dieser Mangel des Schlusses durch die Zuversichtlichkeit der Versicherung verdeckt, und der subjective Ausdruck des Pathos oder des Wizes mischt sich in die Objectivität ihrer Kritik. Es wird keine systematische Philosophie geben, d. h. keine Philosophie, die in sich selbst die Totalität des Wissens zu begreifen wähnt, welche sich dieser Sophistik enthalten könnte.

Die vermeintliche Nothwendigkeit von der Continuität und Vollständigkeit des philosophischen Systems führt noch zu einem andern Uebelstand. Nachdem man vorher die Fächer vollständig registriert hat, in welche die einzelnen Untersuchungen gelegt werden sollen, hält man es für seine Pflicht, über jedes dieser Fächer auch wirklich Etwas zu sagen, gleichviel ob man darüber Etwas zu sagen weiß oder nicht. Wenn das Gefühl der Leere dadurch gar zu stark hervortritt, so verdeckt man es durch unklare Ausdrücke, die den Schein der Tiefe haben, die aber nur darum unverständlich sind, weil sie theils die bekannten einfachen Formen der Satzverbindung durch künstliche ersetzen, an die man sich erst gewöhnt haben muß, um zu wissen, daß sie nichts Anderes bedeuten, als jene alten einfachen Formen, theils die Worte und Begriffe in einer neuen, mit mehr oder weniger Willkür hineingelegten Bedeutung gebrauchen. Das ist seit Hegel noch schlimmer geworden, seitdem Dieser die frühern Griechischen und Lateinischen Ausdrücke der Philosophie durch Deutsche ersetzt hat. Seitdem hat man sich nicht allein daran gewöhnen müssen, Präpositionen, Adverbia und dergleichen als Substantiva anzusehen, sondern man muß auch bei ganz bekannten Worten von der gewöhnlichen Bedeutung abstrahiren lernen. Da diese aber auch in der gewöhnlichen

Bedeutung gebraucht werden, so entsteht eine beständige Verwirrung, da man nie weiß, welche von beiden in diesem Augenblick gemeint ist. Die Philosophie rechtfertigt ihre Kunstausdrücke durch die Gewohnheit anderer Wissenschaften, allein diese Rechtfertigung reicht nicht aus, denn bei den andern Wissenschaften sind die neu eingeführten Ausdrücke entweder bloße Namen, bei denen man sich absolut nichts Anderes denken soll, als das in der Definition angegebene Prädicat (z. B. bei der arithmetischen Wurzel soll man nicht im Entferntesten an Eichen und Disteln erinnert werden), oder sie stellen einen bisher noch nicht bekannten sinnlich wahrnehmbaren Gegenstand dar. Die sogenannten reinen Gedanken dagegen, in denen sich die Philosophie bewegt, sind keine Gedanken, wenn sie sich nicht in der wirklichen Sprache einen Ausdruck zu verschaffen wissen; sie sind nur Embryonen von Gedanken. Aber auch jene andere Methode, Begriffe, die man sonst nur adverbialiter gebraucht, substantivisch zu behandeln, ist zu verwerfen, denn mit der Form ändert sich der Inhalt. So z. B. jener bekannte Hegelsche Sprachgebrauch mit dem Ansich-, Fürsich- und Anundfürsichsein. Allerdings haben jene Ausdrücke eine bestimmte Bedeutung, und man weiß sehr wohl, was man meint, wenn man sagt: dieser Mensch ist an sich gut; aber es ist schon unerlaubt, die Bedeutung dieser Ausdrücke gegen den Sprachgebrauch willkürlich zu erweitern oder zu beschränken, da man doch unmöglich bei einem alle Augenblicke vorkommenden Wort auf die gemachte Definition recurriren kann, und da auch diese Definition in keiner Weise ausreichen würde, da sie doch nur durch ein Synonym gegeben werden könnte. Vollends unerlaubt aber ist es, aus dem Ansichsein u. s. w. ein neues Wort zu bilden, da dies gegen die Analogie der Sprachbildung ist, und da es auch in das bekannte Wort einen ganz neuen Begriff einführt, den man durch keine Definition vollständig präcisiren kann. Fast eben so ist es schon mit dem Verbum sein; es hat die doppelte Bedeutung der Copula und des Existirens; wenn man es aber substantivisch gebraucht, so hat es nur die letztere Bedeutung, und Hegel könnte in seinem bekannten ersten Grundsatz der Logik das Sein, d. h. den substantivisch gebrauchten Copula-Begriff nicht bloß mit dem Nichtsein, sondern viel zweckmäßiger mit dem Unsinn identificiren, denn die Copula für sich betrachtet, wenn man sie nicht grammatisch erläutern will, ist ein Unsinn. Gerade da die Metaphysik, d. h. die Erklärung der Grundbegriffe, ihres schwierigen Gegenstandes halber eine viel größere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, als jede andere Wissenschaft, so muß sie um so sorgfältiger danach streben, klar und deutlich zu seyn; klar und deutlich ist man aber nur, wenn man den Regeln der Grammatik folgt.

Dieser scheinbar nur in der Form liegende Uebelstand erstreckt sich auch auf das Wesen. Die Aufgabe der Metaphysik ist eine wesentlich analytische und entspricht im Gebiet des Geistes vollständig der Thätigkeit des Anatomen im Gebiet der Natur. Daß bis jetzt aber jede neuere Philosophie voreilig in die Syn-

these gerathen ist, liegt zum Theil in ihrem Ursprung. Die neuere Philosophie, so weit sie nicht allen Schein der Wissenschaftlichkeit von sich abgestreift hat, ist aus der Theologie hervorgegangen, die Theologie aber setzt sich von vorn herein die Aufgabe, die nur in einzelnen Bildern und Erzählungen begründeten Dogmen der Religion zu einer Totalität zu vereinigen. Diese unmögliche Aufgabe konnte sie nur dadurch lösen, daß sie Begriffe einführte, die den Widerspruch bereits in sich enthielten, daß sie die naiven, populären, kindlichen Vorstellungen in eine Abstraction verwandelte, wie das z. B. mit den Begriffen der Transsubstantiation und der Dreieinigkeit geschehen ist. Bekanntlich hat bei den Byzantinischen Theologen der Unterschied der Begriffe *ὁμοούσιος* und *ὁμοιοούσιος* zu blutigen Schlägereien geführt, wie man denn überhaupt am Leidenschaftlichsten auf solche Worte schwört, die gar keinen Sinn haben. — Daß die moderne Philosophie aus dieser Gottesgelahrtheit hervorgegangen ist, können wir schon in ihrer Geschichte verfolgen, aber auch der Einblick in jede der einzelnen Schriften wird uns davon überzeugen. Allerdings tritt auch von vorn herein ein entgegengesetztes Moment in derselben hervor, das Moment der Aufklärung. Mit jeder Umdeutung eines Dogmas in einen wenn auch nicht ganz deutlichen Gedanken wurde dem dunklen Gebiete des bloßen Glaubens ein Terrain abgewonnen, und um sich stärkere Waffen anzueignen, entlehnte die Philosophie den neuauftretenden wirklichen Wissenschaften ein Rüstzeug nach dem andern. So stand im vorigen Jahrhundert die sogenannte philosophische Partei dem Christenthum gegenüber. Die Franzosen hatten nicht allein in Beziehung auf den Inhalt mit der frühern Geschichte der Philosophie gebrochen, sondern auch die Form war aufgegeben worden, wenn auch noch in den Abstractionen, die sich in das Lehrgebäude des Materialismus eingeführt hatten, ein sehr leicht erkennbarer Anklang an die alte Methode zu finden war.

Die Deutschen haben die alte scholastische Philosophie wieder in ihr Recht eingesetzt, allerdings durch die Einführung eines neuen Inhalts. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts trat die Deutsche Philosophie nicht mehr als Anwalt der Aufklärung, sondern als ihr Gegner auf. Wir können in der Entwicklung derselben ziemlich genau die Perioden unterscheiden.

In der ersten Periode war sie poetisch und suchte im Verein mit der damaligen Dichtung dem souverainen Gefühl Recht gegen den gesunden Menschenverstand zu verschaffen. Sie erging sich in Predigten und Weissagungen, sprach sich in Monologen, Reden und Gesprächen aus; ein jedes Individuum, welches auf die Stärke und Tiefe seines Gefühls Etwas hielt, glaubte sich wenigstens in Aphorismen über das Wesen Gottes und der Natur aussprechen zu müssen. Der einzige dieser Philosophen, der die Dogmen seines Gefühls in eine ziemlich scharf geschlossene Dialektik einspannte, Fichte, machte damit doch nur der Neigung der hervorragenden Geister, sich gegen die profane Masse abzuschließen, eine Con-

cession. Zwar schmeichelte es seinem Anhänger, seinen Glauben in dem System des transcendentalen Idealismus auf eine Weise entwickelt zu sehen, die nur dem tiefem Denken zugänglich war, allein das Wesentliche dieses Glaubens war ihm doch schon in den kleinen populären Schriften des Meisters gegenwärtig, die einen wesentlich erbaulichen Charakter an sich trugen. War auf dieser Seite bei aller Zubrunst eine gewisse Einförmigkeit nicht zu vermeiden, so erfreute man sich bei den eigentlichen Mystikern einer um so bunteren Fülle. Die Schelling, Novalis, Schlegel, Bader, Görres u. s. w. gaben neben den Reminiscenzen aus der frühern Scholastik auch noch eine Menge gestreicher und sinniger Anschauungen aus den Gebieten der Natur und der Geschichte, und das Alles in einer bequemen Form, die nicht selten an den Roman erinnerte. Bei Jacobi und Schleiermacher — bei dem Letztern meine ich natürlich nur die Schriften der damaligen Periode — ließ sich das Gefühl am Unbefangenensten gehen, und suchte auch nicht einmal den Schein eines dialektischen Zusammenhanges anzunehmen. — Wenn diese Reden und Weissagungen im Anfang wie ein haut goût angesehen wurden, welcher nur dem auserlesenen Geschmack verständlich war, so gab das Unglück Deutschlands in den Französischen Kriegen Veranlassung, die visionaire Stimmung in die gesammte Jugend einzuführen. Alle Welt redete in überschwenglichen Ausdrücken und steigerte sich zu einer anhaltenden Ekstase. Wenn man heutzutage die Schriften liest, die damals Epoche machten, so wird Einem zuweilen zu Muth, als wäre das Ganze nur ein Traum.

Diese naive Periode der Populairphilosophie hat einen ziemlich bestimmten Abschluß. Seit der Ermordung Robespierre's fuhr ein gewaltiger Schreck über die dämonischen Kräfte des souverainen Gefühls in die damals herrschenden Kreise. Es begann jene Reaction, die sich nicht bloß gegen den Liberalismus und die Aufklärung, sondern eben sowol gegen die Mystik des romantischen Zeitalters richtete. Ein Ausdruck dieser Reaction ist die Stellung, welche Hegel in Berlin einnahm. Die Philosophie begriff die Unpopularität als ihre erste Pflicht, sie gab die Ansprüche an das Gefühl und an die Willenskraft auf, sie drückte das Recht der Subjectivität zu Boden, und sie umhüllte sich nicht allein mit dem Nebel dunkler Formen, sondern sie verlangte von ihren Schülern, diese Dunkelheit durch ein energisches Begreifen zu überwinden. Früher hatte man sich hineinphantastriren können, und der Glaube allein machte selig; man stand mit andachtsvollem Staunen vor dem Dreifuß der Pythia. Damit war es nun vorüber. Die Philosophie, die sich nun ganz auf das Hegel'sche System zusammenzog, hatte mit dem allgemeinen Leben der Nation Nichts mehr zu thun. Man hörte zwar von ihr, daß sie im Gegensatz gegen die Flachheit der Aufklärung alles Wirkliche zu begreifen und zu rechtfertigen behaupte, und der wieder auftauchende alte Liberalismus mißbilligte sie, ohne sie zu kennen; allein eigentlich erregte sie eine so heilige Scheu, daß man sie sich so fern als möglich hielt. Zwar trat von

Zeit zu Zeit irgend einer der eingeweihteren Schüler auf, um das Publicum über das Wesen der Hegel'schen Lehre zu unterrichten, aber jener mythische Ausdruck, daß Hegel nur von Einem verstanden sei, der ihn mißverstanden habe, war bereits zu populair geworden, als daß man einer solchen Profanation recht hätte trauen sollen.

Mit der Julirevolution und mit Hegel's Tode änderte sich die Sache. Die Schüler durften nicht mehr Furcht haben, von dem Meister desavouirt zu werden; sie konnten auf eigene Hand Exegese machen, und die Exegese, von dem ursprünglichen Katechismus abgelöst, wurde von Tage zu Tage selbstständiger. Früher war das System so absolutistisch und streng abgeschlossen, daß ein einfaches Bekenntniß genügte, sich zum Gläubigen zu machen, daß ein Gentleman wie Barmhagen durch seine bloße Erklärung sich als Hegelianer bekannte, ohne im Uebrigen von der Sprache der Schule Gebrauch zu machen. Seitdem er aber nicht mehr auf den Meister recurriren konnte, mußte jeder einzelne Philosoph sich durch freie Thätigkeit legitimiren. Im Anfang wurde durch die Herausgabe von Hegel's Werken die Schule wenigstens äußerlich zusammengehalten. Die Schriften von Strauß und seinen Nachfolgern, für oder wider die man Partei nehmen mußte, trennten sehr bald auch dieses äußerliche Band. Ueber die Idee der Restauration hinaus, welche Hegel selbst repräsentirt hatte, und die von einer gewissen diplomatischen Zurechtmacherei nicht zu trennen war, drängte sich wieder das revolutionaire Bewußtsein, und zwar glaubte man sich ihm diesmal mit um so größerer Unbefangenheit hingeben zu können, da in den Julitagen die Schrecken der ersten großen Revolution vermieden waren. Die Ideen der Freiheit gingen über die bloß politischen Voraussetzungen hinaus; sie strebten nicht mehr nach einer leichten Befriedigung, sondern nach einer geistreichen Erfüllung; sie wollten nicht mehr auf der Oberfläche bleiben, sondern in die Tiefe des Wesens eindringen. Die Philosophen waren daher die geeigneten Führer dieser neuen Bewegung. So wie aber die Philosophie auf die übrige Tagesliteratur influirte, so konnte sie sich ihrerseits dem Einflusse derselben nicht entziehen. Die leitende Idee der Restaurationszeit, wie sie sich in Goethe's letzter Periode und in Hegel ausspricht, war Resignation, Andacht und Ergebung; die leitende Idee der neuen Bewegung war der sogenannte Welt Schmerz, die Poesie des Contrastes, nicht mehr das naive Leiden des jungen Werther, das nur die Individualität traf, sondern der Bruch zwischen der geistigen oder göttlichen und der sinnlichen Wahrheit, die sich zwar auch in dem Individuum offenbarte, die aber eigentlich einen Miß durch die ganze Welt machen sollte. Der Faust wurde der Mythos des Zeitalters, Lord Byron einer seiner ersten Propheten, und das junge Deutschland mit Heine an der Spitze wetteiferte mit den Philosophen, das Evangelium des Schmerzes zu verkündigen. Jenes entlehnte von diesem die Phrasen, und diese empfingen dafür die Methode; es begann jene Mischung

der scholastischen und der belletristischen Sprache, jenes coquette Tändeln mit sehr ernsthaften Problemen, das in gewisser Beziehung wieder an die romantische Schule erinnerte. Die Philosophie legte ihre Amtsmiene ab und buhlte um die Gunst der Menge. Sie construirte die Nothwendigkeit der Fanny Elster, während die Belletristik mit großer Salbung und einem leidenden Christusgesichte sich über das Wesen Gottes Gedanken machte. Man trat auch mit den Franzosen in Verbindung, und wurde dadurch genöthigt, den eigenen Tiefstinn etwas aufzuklären; man theilte sich in rechte und linke Seite und in ein Centrum, und zuletzt waren die Geheimnisse der Philosophie so populair geworden, daß es für eine Schande galt, nicht darin eingeweiht zu sein, und daß aus dem philosophischen Fortschritte eine Massenbewegung wurde. In Prosa und in Versen stürmte die Masse mit Feuerbach, Ruge und Herwegh gegen das Bestehende an, immer muthiger wurden die Herzen, immer kühner die Standpunkte, immer freier die Principien, bis ein einfaches Machtwort diesem Adlerfluge des Radicalismus Einhalt gebot.

Der alte Staat, der dieser ewigen Aufsechtungen müde geworden war, unterdrückte im Jahre 1843 die vorzüglichsten Organe des Radicalismus, ohne daß eine Revolution dadurch entstand. Auf das erste Erstaunen folgte bald eine allgemeine Abgespanntheit; man hatte sich über Gebühr angestrengt und fühlte nun eine große Leere. Der eigentliche Philister trat wieder hervor mit seinem gesunden Menschenverstand, seinem Lichtfreundthum und seinem Materialismus, während die absolute Philosophie durch eine eben so absolute Kritik sich selber zerfleischte. Sobald einmal der Zweifel eingetreten ist, ist es mit der Siegesgewißheit vorüber. Das Interesse des praktischen Verstandes auf der einen Seite, und die exacte Wissenschaft auf der andern, die bisher nur durch den studentischen Lärm überkäubt war, veranlaßten eine allgemeine Reaction gegen das herrschende System.

Uebersetzen wir die Einwirkungen, welche die Philosophie in dieser Zeit auf die Wissenschaft ausgeübt hat, so sind sie zwar immer sehr bedeutend, aber sie haben wenig Aussicht einer sichern Dauer. Von einer eigentlichen Naturphilosophie ist kaum mehr die Rede. Wenn man heutzutage die Schriften von Schubert und den andern Schellingianern aufschlägt, so erregt ihre Confusion kaum ein größeres Erstaunen, als die wunderlichen Voraussetzungen, die man in der weit gründlichern Bildung der Hegel'schen Naturgeschichte antrifft. Die Philosophen haben in neuerer Zeit eine zu gefährliche Concurrenz auszuhalten. Wenn die Naturwissenschaft eben so wie die Geschichte das sehr wesentliche Bedürfniß hat, sich von Zeit zu Zeit in einem Gesamtbilde anzuschauen, und wenn ihre einzelnen Forschungen durch die Mühsamkeit und die Mikroskopie der Analyse diesem Bedürfniß noch weniger genügen, als die historischen Monographien, so hatte man bisher nur bei der Metaphysik Rath und Hilfe gesucht; seitdem aber

Männer wie Humboldt mit kühner und fester Meisterhand die Physiognomie der Natur in glänzenden Bildern wiedergeben, verbleichen die Nebelbilder der Metaphysik. Deshalb ist sie doch nicht ohne Frucht geblieben: sie hat die Gesichtspunkte angedeutet und die Perspektiven vorgezeichnet, die nun der Kundige mit Inhalt und Leben auszufüllen berufen ist.

Natürlich ist ihr Einfluß auf die nicht-exacten Wissenschaften, d. h. auf diejenigen, die sich mit dem geistigen Leben beschäftigen, bedeutender gewesen. Die neuere Geschichtschreibung ist durch und durch von philosophischen Voraussetzungen inficirt, namentlich ist die Kategorie der Nothwendigkeit und die Idee jener ironisch wirkenden Kraft des Weltgeistes, die sich auch im Absurden offenbart, von den geistvollsten Historikern adoptirt worden, und überall erkennt man Hegel'sche Sätze wieder, wie denn auch seinerseits Hegel freilich nicht Alles erfunden hat, was in seinen Werken steht. Jener Pragmatismus, der den endlichen Standpunkt einer bestimmten politischen Richtung festhält, und ihn unterschiedlos auf alle Perioden der Geschichte anwendet, ist wol auf immer vorüber; dagegen ist die Virtuosität im Construiren, im Erfinden der Geschichte gleichfalls um allen Credit gekommen. Der Geschichtschreiber wird die Fragen noch immer aus seiner Philosophie entlehnen dürfen, die Antwort aber wird er sich bescheiden, im gewissenhaften Studium der Quellen zu suchen. — Nächst der Geschichte war es die Aesthetik, welche von der Schule den meisten Einfluß empfangen hat; da wir aber Gelegenheit haben werden, an einem der geistvollsten Hegelianer diesen Einfluß genauer nachzuweisen, — wie denn überhaupt der ganze gegenwärtige Aufsatz nur eine Einleitung sein soll, — so übergehen wir hier vorläufig diesen Punkt. — Am Vollständigsten schien die Herrschaft der Schule über die Theologie hergestellt zu sein, und gerade hier ist die entschiedenste Reaction eingetreten. Die Hegel'sche *Concordia discordantium canonum* ist auf den Index gesetzt worden. Nicht allein haben sich die eigentlichen Theologen, die Orthodoxen wie die Rationalisten, mit Abscheu von jenen Lehren abgewendet, die ihr Heiligstes auf eine Weise profanirt haben, wie es kaum von den Französischen Encyclopädisten des vorigen Jahrhunderts geschehen ist, sondern auch die wirkliche Wissenschaft kommt mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß weder jene exegetische Resignation, die in allen Dogmen und Vorstellungen des Christenthums die freilich in Bildern und Mythen befangene, aber doch absolute Weisheit suchte, noch der Pessimismus, der im Christenthum den Triumph des absoluten Unsinn's feiert, der richtige Gemüthszustand ist, eine große historische Erscheinung wie das Christenthum zu begreifen und zu analysiren. Sie überzeugt sich mehr und mehr, daß eine unbefangene philologische und historische Kritik für das Verständniß der christlichen Quellen eine eben so nothwendige Basis ist, als für jede andere historische Schrift, und daß die Methode der Prüfung in dem einen Fall keine andere sein kann, als in dem andern.

Wenn wir uns über den gegenwärtigen Beruf der Philosophie ins Klare setzen wollen, so müssen wir zweierlei unterscheiden. Bei den Griechen, deren Leben und Denken überhaupt Totalität war, konnte man Philosophie geradezu als identisch mit der Wissenschaft betrachten. Bei den grandiosen Erfolgen, welche in neuerer Zeit die Theilung der Arbeit auch in der Wissenschaft hervorgebracht hat, ist eine solche Einheit der wissenschaftlichen Methode nicht mehr möglich. Allerdings bedarf die Neigung zur Gedankenlosigkeit, welche von dem mechanischen Fortarbeiten in einer bestimmten Richtung schwer zu trennen ist, von Zeit zu Zeit einer ernsthaften Sammlung. Die Mathematik, die Chemie, die Historie u. s. w. muß von Zeit zu Zeit über die Kategorien nachdenken, mit denen sie zu operiren pflegt; es muß ferner die Wissenschaft von Zeit zu Zeit sich selbst in einem Gesamtbild anzuschauen suchen, um über der sorgfältigen Bearbeitung des Einzelnen nicht die richtigen Dimensionen und Perspectives zu verlieren. Beides kann man als die philosophische Thätigkeit dieser Wissenschaften bezeichnen, die sich aber bequemen muß, innerhalb der der Wissenschaft vorgesteckten Grenzen zu bleiben. So hat, um durch ein Beispiel mich deutlicher zu machen, die Mathematik, deren Lehrsätze Nichts weiter sind, als eine Reihe sinnlicher Erfahrungen, in einen Zusammenhang gebracht, und auf die reinste sinnliche Abstraction zurückgeführt, eine Menge von Begriffen, mit denen sie operirt, ohne über ihr eigentliches Wesen nachzudenken, z. B. Raum, Größe, Unendlichkeit und dergleichen. Sie wird sich diesem Nachdenken nicht länger entziehen können, aber es wird nur dann fruchtbar werden, wenn es sich nicht von der sonstigen wissenschaftlichen Methode ablöst, sondern innerhalb derselben stattfindet. In jeder andern Wissenschaft ist das in noch weit höhern Grade der Fall. Die Beobachtung und die Analyse geben nur das Material, mit welchem man construiren soll, nicht construiren a priori, sondern mit dem vorhandenen Material, und nach dem in der Wissenschaft liegenden Gesetz. Eins nach dem andern von den Gebieten, welche bisher die Philosophie ausschließlich in Anspruch nahm, wird dann der speciellen Wissenschaft anheimfallen, z. B. die sogenannte Psychologie, so weit dieselbe überhaupt in die Wissenschaft gehört und sich nicht in individuelle Beobachtungen auflöst. Auch die Logik und Metaphysik wird sich nicht länger außerhalb der übrigen Wissenschaften bewegen dürfen, sondern in dieselben aufgehen; sie wird also namentlich auch in ihrer Form streben müssen, sich der gewöhnlichen Sprache dieser Wissenschaften zu bequemen.

Das ist die eine Seite der Philosophie. Die andere ist nicht minder wichtig. In der christlichen Welt ist die Philosophie im Gegensatz zu den andern Wissenschaften von dem Streben ausgegangen, die ideale Welt zu suchen, während jenen die reale anheimgestellt blieb. In ihrer allmältigen Entwicklung ist sie endlich dahin gekommen, zu begreifen, daß die ideale Welt nichts Anderes ist, als die reale. Sie hat damit ihre bisherigen Voraussetzungen und ihre bisherige

Form aufgehoben, aber keineswegs sich selbst. So wie die Kunst gleichfalls die Realität giebt, aber in der Form des Ideals, so soll es auch die Philosophie thun; nur soll sie verallgemeinern, während jene individualisirt. Daß die Kunst in der gegenwärtigen Zeit die sehr gefährliche Neigung hat, zu generalisiren, sogenannte Weltanschauungen zu geben, beruht auf einer Verwechslung. Neben den individuellen Darstellungen des Idealen, wie Werther, Iphigenie, Tasso u. s. w., wird ein allgemein gehaltenes Gemälde desselben, ungefähr in der Art, wie Schleiermacher's Reden über die Religion, Fichte's Bestimmung des Menschen, oder wie Schiller's didaktische Gedichte, seine volle Berechtigung haben; aber diese im höhern Sinne des Wortes künstlerische Thätigkeit wird eben so wie die eigentliche Poesie nur dem Genius vorbehalten bleiben, und der Philosoph wird, ohne sich dadurch herabzusetzen, sich unter die Reihe der Künstler zählen.

J. S.

Französische Romantiker.

Jules Janin.

Der berühmte Kritiker des Journal des Débats, der als Einzelner kein erhebliches Interesse erregen würde, gehört zu einer sehr zahlreichen Klasse, deren Einfluß auf die Literatur in Frankreich und Deutschland ein sehr bedeutender und sehr verderblicher gewesen ist, zu der Klasse nämlich der sogenannten Feuilletonisten, die nicht schreiben, weil sie Etwas zu sagen haben, sondern blos der Industrie wegen, denen die Gegenstände nur dazu dienen, allerlei pikante Redensarten daran zu knüpfen, der souverainen Feuilletonisten. Bei Weitem der größte Theil der Französischen Kritik fällt in diese Richtung, und die Deutschen haben, freilich ungeschickter und tölpelhafter, ihnen redlich darin nachgeeifert. Wiß und Stimmung haben sich des Urtheils bemächtigt, der gesunde Menschenverstand und das richtige Gefühl sind darin völlig untergegangen. Keiner aber hat das Geschäft so ins Große getrieben, als Jules Janin. Als unbemittelter jüdischer Student kam er im 16. Jahre (1820) nach Paris, ernährte sich vom Stundengeben, ohne Etwas zu wissen, aber mit dem guten Glauben, daß er auch fähig wäre, allenfalls die Syrische Sprache vorzutragen, wenn er sich acht Tage darauf vorbereiten könnte. Dann schrieb er in kleine Theaterblätter, wurde zuerst mit 25 Francs monatlicher Gage im Figaro angestellt, schwang sich dann zu bedeutendern Blättern auf und eroberte 1830 glücklich seine Stellung im Journal des Débats. Jetzt ist er ein reicher Mann, der in seinem mit Orientalischem Luxus ausgestatteten Salon die glänzendsten Soirées giebt, und vor dem sich alle Künstler und Künstlerinnen